



Heilige können Wegweiser sein – gerade auch in der heutigen Zeit.

Foto: iStock

Geprägt von der Berührung mit dem Heiligen Geist

In diesem MOMENT geht es um „Heilige“, nicht zuletzt um jene, deren Gedenktag im November gefeiert wird. Interessant sind diese Menschen vor allem deshalb, weil sie „Wegweiser“ und „Vorbild“ sein können – auch oder vielleicht sogar gerade für unsere Zeit.

Ganz allgemein wird man sagen können, dass das Interesse an „Heiligen“ – abgesehen von bestimmten „Volksheiligen“ – langsam verblasst. Am Beginn der Heiligen-

verehrung, die bis in die Anfänge der christlichen Gemeinden zurückreicht, stehen nicht bestimmte „Einzelpersonen“, sondern die Gemeinden als Ganze.

Im Brief an die Gemeinde von Korinth (3, 17) schreibt der Apostel Paulus: „Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“ Das Markenzeichen der „Anhänger des neuen Weges“ – wie man die Christen zunächst benannt hat – war eine lebendige Verbundenheit mit diesem Jesus und durch ihn mit Gott.

Die Taufe – in der Anfangszeit nur Erwachsenen gespendet – war die Tür zu dieser Verbundenheit. Schon sehr früh wurden die Getauften auch als „Christen“ bezeichnet, weil sie ihr Leben an Jesus Christus orientiert und ihn damit auch in die Welt hineinge-

tragen haben. Aus Texten um die erste Jahrhundertwende wissen wir, dass sich beim Totengedenken für Märtyrer, Apostel und andere vorbildhafte Mitchristen die ganze Gemeinde versammelt hat. Dabei ging es um einen Blick zurück – auf das Leben eines Menschen, der Gottes heilsame Nähe erfahren und daraus gelebt hat – und um einen Blick nach vorne, auf das Ziel, die Herrlichkeit in Gottes Reich, zu der wir alle berufen sind. Man nannte diese Menschen „Heilige“, weil ihr persönliches und auch gesellschaftliches Leben von der Berührung mit dem heiligen Gott geprägt war. „Heilige“ wurden als Wegweiser durch dieses Leben, als Vorbilder für das jeweilige Hier und Heute und auch als Fürsprecher verehrt.

Klarstellungen

Zunächst sei festgehalten, dass „Heilige“ keineswegs „Übermenschen“ sind, die schon von Kindheit an „ganz fromm“ waren. Sie waren Männer und Frauen, in deren Alltagsleben Begegnungsspuren mit dem „heiligen Gott“ aufleuchten, der das Heil von uns Menschen will. Es sind Menschen, die – manchmal auch in turbulenten Lebensabschnitten – einen geheimnisvollen Anruf

wahrgenommen haben, ihr Leben an Jesus von Nazareth und seinen Anliegen neu auszurichten. Manchmal ist daraus eine neue Bewegung entstanden – im kirchlichen Jargon Orden genannt –, die weit in die Zukunft hinein wirksam wurde. Ich denke an Franz von Assisi, an Ignatius von Loyola, an Vinzenz von Paul und andere mehr.

Heilige von nebenan

Es gilt auch festzuhalten, dass nicht wenige von ihnen auch in der Zeit nach ihrer Berufung dem Dunkel des Glaubens erst richtig begegnet sind. Ich denke an Theresia von Lisieux oder auch an Mutter Teresa in Kalkutta. Sie haben oft ganz hart erfahren, dass der „Zweifel“ ein Bruder des „Glaubens“ ist. Damit aber stehen sie uns und den Dunkelzonen unseres Glaubens sehr nahe. Man kann auf sie zugehen, um zu ergründen, wie sie mit solchen Erfahrungen umgegangen sind.

Zu den Klarstellungen gehört auch festzuhalten, dass es Zeiten gegeben hat, in denen die Seitenaltäre mit Statuen von Heiligen wichtiger waren als der Hochaltar. So war es im ausgehenden Mittelalter und die Ablehnung der Heiligenverehrung durch die Reformatoren war auch begründet. Unter den bei-

nahe unzähligen Heiligen, die es in der katholischen Kirche gibt, sind manche zu „Lieblingsheiligen“ geworden. Dazu gehören ganz sicher die in diesem MOMENT vorgestellten, weil sie auch für unser Hier und Heute

THEMA DIESER
AUSGABE:

HEILIGE

echte und verlässliche Wegweiser sein können. „Heilige“ bringen oft ganz unbemerkt „Heil“ in unsere Welt. Wir konnten das bei den Nachbarschaftshilfen in der Corona-Zeit erleben, bei Hilfsaktionen für die Ukraine. Auch wenn kranke und alte Menschen von Familienangehörigen gepflegt werden oder wenn Mitbürger in ihrer allerletzten Lebensphase im Hospiz begleitet werden, dann sind all das „heilige Momente“, die auch in unserer Zeit von großer Kostbarkeit sind!



Foto: Diözese Innsbruck/Stockter

Prälat Klaus Egger war unter anderem Regens des Priesterseminars Innsbruck, Religionsprofessor an der Pädagogischen Akademie und von 1989 bis 1998 Generalvikar der Diözese Innsbruck.

HEILIGER NOVEMBER

Blick in den Kalender

Seit ich von meinem Vorgänger die ebenso ehrenwerte wie oft auch mühselige Arbeit übernommen habe, den **Jahreskalender der Kirchenzeitung Tiroler Sonntag** zu erstellen, sehe ich die Heiligen in einem anderen Licht. Der Kalender an sich ist ein unscheinbares A4-Blatt, eng bedruckt, vorne die erste, auf der Rückseite die zweite Hälfte des Jahres. Sonntage rot, Werkstage schwarz. Dazu Wochennummern, Mondphasen und Feiertage. So weit, so gewöhnlich. Allein die Heiligen machen den Kalender zu etwas Besonderem: An jedem Tag wird laut Kalendarium der katholischen Kirche mehrerer Heiliger gedacht. Kein Tag bleibt leer. Oft sind es so viele, dass ich auswählen muss – eine schwierige Aufgabe! Besonders schwierig ist es im November. Denn in keinem anderen Monat wimmelt es von so vielen bekannten Heiligen wie in dem Monat, den das Hochfest „Allerheiligen“ eröffnet.

Da sind zum einen „Stars“ unter den Heiligen samt ihrem tierischen Gefolge und beliebten Bräuchen, die uns seit Kindertagen bekannt sind: Martin (11.11.) und die Gänse, Hubert (3.11.) und die Hirsche, Leonhard (6.11.) und die Pferde. Dann sind da große Ordensmänner wie Karl Borromäus (4.11., Gründer des Borromäerordens), Albert der Große (16.11., Dominikaner und Kirchenlehrer) oder Kolumban (23.11., Wandermönch und Missionar). Auch große Frauen drängen sich im November, so scheint es, geradezu: Die Mystikerin Gertrud von Helfta (17.11.), auch „die Große“ genannt, machte Helfta im Mittelalter zur „Krone der deutschen Frauenklöster“. Dann sind da die Heiligen Elisabeth, Cäcilia und Katharina von Alexandrien (siehe „Heilige Frauen – Lichtgestalten“), eine bekannter und beliebter als die andere.

Auffällig im November ist auch, dass sich Heilige finden, deren Namen beliebt, deren Geschichten aber eher unbekannt sind: z. B. die Märtyrerinnen Karina (7.11.), Felicitas (23.11) und Flora (24.11.) oder Felix (20.11., gründete im Mittelalter den Trinitarierorden zur Befreiung von Christen aus der Sklaverei). Bei anderen sind die Namen aus der Mode gekommen, die Lebensgeschichten aber umso spannender, wie zum Beispiel Odo (18.11., Abt von Cluny) oder Berta von Bingen (28.11.), die Mutter des hl. Rupert.

Ähnlich wie beim Kalender geht es mir mit diesem Artikel: Der Platz reicht nicht, ich muss auswählen. Beim Blick ins Heiligenlexikon wird mir aber eines wieder klar: Die Heiligen und ihre Geschichten verbinden. Mit der Vergangenheit, in der sie im Großen wie im Kleinen für ihren Glauben eingestanden sind und prägend gewirkt haben. Mit der Gegenwart, wenn wir ihre Feste feiern, Bräuche pflegen und an die lieben Menschen denken, die ihren Namen tragen. Und für mich auch mit der Zukunft – denn der Kalender fürs neue Jahr muss in den Druck!

Erhältlich ist der **Heiligenkalender** in der Weihnachtsausgabe des **Tiroler Sonntag**. Alle Infos unter: www.tirolersonntag.at/abo

Lydia Kaltenhauser



Die Orgel ist das häufigste Attribut der hl. Cäcilia, die als Patronin der Kirchenmusik verehrt wird.

Foto: iStock

Die heilige Cäcilia: Märtyrerin, Musikerin und Mythos

Rund um das Hochfest der hl. Cäcilia (22.11.) ertönen in ganz Tirol herrliche Klänge zu Ehren der Patronin der Musiker:innen und der Kirchenmusik. Eine musikalische und historische Spurensuche.

Viele Lebensgeschichten antiker Märtyrer:innen sind als Legende überliefert. Ob diese heiligen Frauen und Männer tatsächlich existiert haben, ist ungewiss. Die heilige Cäcilia, die angeblich im 3. Jh. in Rom lebte, ist hier keine Ausnahme. Die Geschichte aus dem 5. Jh. erzählt, sie hätte sich an ihrem Hochzeitstag Christus verlobt und für die Ehelosigkeit entschieden. Den ihr zugeordneten Ehemann überzeugte sie von ihrem Lebensweg und vom Christentum. Gemeinsam gewannen sie eine große Schar Gleichgesinnter.

Da sie den Aufforderungen der Autoritäten, ihr christliches Tun bleiben zu lassen, nicht nachkam, wurde die standhafte Cäcilia enthauptet. Die Legende spart nicht

mit blutrünstigen Details dieses Vorgangs.

Musik verbindet

Heute ist sie vor allem als Patronin der Musiker:innen und der Kirchenmusik bekannt, viele Kirchenchöre begehen gerne den Gedenktag der Heiligen am 22. November als ihre Jahresfeier. Zu dieser Ehre kam Cäcilia durch einen Übersetzungsfehler, wobei es sich durchaus um eine bewusste Fehlübertragung der Legende handeln könnte: Der lateinische Ablativus absolutus („Während die Instrumente spielten“) wurde als Ablativus instrumentalis gedeutet und Cäcilia kurzerhand zur Instrumentalistin gemacht („Während sie die Instrumente / die Orgel spielte ...“).

Jedenfalls hat diese Verbindung der heiligen Cäcilia mit der Musik weitreichende sicht- und hörbare Wirkung entfaltet: Berühmt ist die Darstellung der Heiligen mit einer kleinen tragbaren Orgel in der Hand, die sich häufig auf Orgelemporen findet; seit 1683 wurden vor allem in England ihr zu Ehren eine Vielzahl an Kompositionen geschrieben, z. B. Georg Friedrich Händels „Ode for St. Cecilia's Day“

oder Benjamin Britzens „Hymn to St. Cecilia“; natürlich gibt es zu ihrem Festtag das zugehörige liturgische Repertoire an gregorianischen Gesängen; und schließlich gab sie dem Cäcilianismus (eine Strömung in der Kirchenmusik des 19. und beginnenden 20. Jh.), ebenso wie deutschsprachigen Kirchenmusikverbänden („Allgemeiner Cäcilien-Verband“) ihre Namen.

Hör- und sichtbare Wirkung

Aber was bedeutet die heilige Cäcilia für uns heute? Welche Relevanz kann eine fiktive, in der fernen Antike angesiedelte Figur, an der sich über die Zeit traditioneller, vielleicht sogar folkloristischer Ballast angesammelt hat, für uns heute haben? Ihre Geschichte steht für die vielen unbekannteren, namenlosen und vergessenen Menschen, die in der Antike ihre christliche Überzeugung standhaft vertreten haben und dafür ermordet wurden. Und weil auch heutzutage Christ:innen die am stärksten verfolgte und diskriminierte religiöse Gruppe der Welt sind, kann sie für die vielen unbekannteren, namenlosen und nie bedachten Menschen stehen, die immer noch unter Gefahr für Leib und Leben für

ihre christliche Überzeugung einstehen und die keine Lobby hinter sich haben, die einen kostspieligen Heiligsprechungsprozess für sie betreibt. Die Geschichte der heiligen Cäcilia erzählt von einer mutigen jungen Frau, die sich ihrer Unterdrückung und Fremdbestimmung verweigerte und dafür mit ihrem Leben bezahlte. Deswegen sehen wir in ihrem Handeln nicht nur sie selbst, sondern durch sie hindurch ihren Gott auf der Seite der Armen, Unterdrückten, Versklavten und Gemarterten aller Zeiten – nichts anderes ist mit dem Begriff der menschlichen „Heiligkeit“ gemeint.

In diesem Sinne sind Musiker:innen gefordert, mit Blick auf ihre Patronin gegen die kleinen und großen Unrechtssysteme dieser Welt zu musizieren. Niemand Geringerer als Johann Sebastian Bach macht es in seiner Vertonung von Johann Francks Text vor: „Tobe, Welt, und springe; ich steh hier und singe in gar sicherer Ruh!“ Vergessen wir nicht: Es ist noch nicht so lange her, dass die baltische Bevölkerung in der „Singenden Revolution“ die sowjetische Fremdherrschaft zersungen hat ...

Manfred Novak
moment@diabk.at

Heilige Frauen – Lichtgestalten

Licht und Wärme, danach sehnen wir uns in der dunklen Jahreszeit. Licht und Wärme spenden die heiligen Frauen des Novembers.

Wir kennen sie, die bunten Glasfenster in unseren Kirchen. Sie stellen Begebenheiten aus der Bibel dar oder zeigen heilige Frauen und Männer. Von außen betrachtet erscheinen selbst die buntesten Glasfenster meist nur grau.

Ihre Pracht und ihre Farbe entfalten sie erst, wenn man sie vom Innenraum der Kirche aus betrachtet, insbesondere wenn die

Sonne durchscheint. Eine alte Beschreibung von Heiligkeit lautet: Heilig sind Menschen, durch die das Licht Gottes hindurchstrahlt.

Zum Leuchten berufen

Der November führt uns heilige Frauen vor Augen, die Dunkelheit und Nebel mit ihrem Licht durchbrechen:

Elisabeth von Thüringen, die Patronin der Caritas (19.11.), Cäcilia von Rom, die Patronin der Kirchenmusik (22.11.), und Katharina von Alexandrien, die Patronin der Gelehrsamkeit (25.11.), um nur einige zu nennen.

So unterschiedlich ihre Lebensumstände auch waren, eines ist ihnen gemeinsam. Sie

haben ihre Möglichkeiten eingesetzt für das Gute. Elisabeth verteilte als Landgräfin persönlich Brot für die Armen.

Katharina nutzte ihre Bildung und trat in den Diskurs mit Kaiser Maxentius und seinen Philosophen ein, um für ihre Mitchristen einzutreten. Und Cäcilia entgegnet dem Richter, der sich als Herr über Tod und Leben sieht: „Du kannst wohl Lebende töten, aber keinen Toten beleben.“ Wie die Kirchenmusik bringt sie die Hoffnung aus dem Glauben zum Leuchten.

Auch wir sind zum Leuchten berufen. Heilig nennt man das.

Anna Hintner
moment@diabk.at



Darstellung der hl. Elisabeth in einem Glasfenster in der Elisabethkirche in Marburg.

Foto: Heinrich Stürzl / Wikimedia Commons / CC BY-SA 4.0

Teilen lernen mit dem hl. Martin

Die Caritas betreibt in der Diözese Innsbruck Kinderkrippen und integrative Kindergärten und bietet professionelle Kinderbildung und Kinderbetreuung für Gemeinden und Betriebe an.

Das Hauptaugenmerk liegt auf einem inklusiven pädagogischen Ansatz, der die Kinder und ihre Familien mit ihren individuellen Bedürfnissen respekt- und liebevoll begleitet. Im Interview erzählt der Leiter des Bereichs Elementarbildung der Caritas, Remo Todeschini, von der Feier des Martinsfestes.

In welcher Form wird in den Kinderkrippen und Kindergärten der Caritas das Martinsfest gefeiert?

Remo Todeschini: In allen Einrichtungen der Caritas zählt das Martinsfest zu den jährlichen Highlights und wird festlich begangen. Es gibt einführende Worte der Leitungen an die Eltern, mit einem Hinweis zur Wichtigkeit und Notwendigkeit der Solidarität der Menschen zu ihren Mitmenschen, zu jenen, denen es nicht so gut geht wie einem selbst.

Der Hauptteil gebührt den Kindern, die mit ihren Laternen durch die Dunkelheit wandern und diese erhellen – sinnbildlich Licht in die oftmals dunkle Welt hinaustragen. Unsere Kinder leben es uns vor, wie einfach es sein könnte, „menschlich“ zu sein, zu teilen, keine Vorurteile zu haben und ehrlich, kritisch und ungeschönt Dinge anzusprechen und zu hinterfragen. Bei Kindern erleben wir kein Taktieren zum eigenen Vorteil, sondern ein Miteinander-Leben, im Spiel und allgemeinen Umgang mit den Mitmenschen. Da könnten wir Erwachsenen uns etwas abschauen und wieder hereinholen – denn auch wir waren einst diese Kinder, die vorurteilsfrei gelebt und bedingungslos geliebt haben.



Mit ihren Laternen tragen die Kinder beim Martinsfest symbolisch das Licht in die oftmals dunkle Welt.

Foto: Caritas Tirol/Todeschini

Dürfen die Kinder bei der Vorbereitung mithelfen?

Todeschini: Mit den Kindern wird in gemeinsamen Gruppentreffen die Quintessenz, der Sinn des Festes, gemeinsam erarbeitet. Wofür steht dieser Mann, der seinen Mantel teilt, um so einem armen Bettler Wärme zu spenden? Die Kinder lernen dadurch, was mit Teilen gemeint ist – sowohl materiell als auch das Teilen von Lebensraum, Kultur, Erlebnissen und Erfahrungen. Nur durch das Teilen, das Mit-Teilen von Gelebtem und Erlebtem, kann Verständnis und Erkenntnis für viele Dinge entstehen, die einem anfangs vielleicht fremd erscheinen.

Was erleben die Kinder bei der Vorbereitung?

Todeschini: Wir stellen einander unsere Familien vor, erzählen, wie wir unsere Feste feiern – jeder aus seinem kulturellen Umfeld. Wir fragen die Kinder, was sie unter Armut verstehen, wann in ihren Augen jemand „arm“ ist und was wir dann tun sollten und

könnten. Unsere Einrichtungen nehmen auch seit Jahren an der Weihnachtspaketaktion des österreichischen Jugendrotkreuzes teil. Wir besorgen gemeinsam mit den Kindern die Lebensmittel, schnüren Lebensmittelpakete und reduzieren unsere Jause im Kindergarten auf „Basics“, um symbolhaft zu zeigen, dass wir etwas von uns hergeben.

Beim Weihnachtsbasar verkaufen die Kinder des Treffpunkts Lebensraum Selbstgebasteltes an Eltern, Bekannte, Verwandte – allen, die zum Basar kommen. Die Einnahmen werden an Projekte der Caritas gespendet, die von den Kindern selbst ausgewählt werden.

Nehmen auch Kinder anderer Religionen oder ohne religiöses Bekenntnis an der Martinsfeier teil?

Todeschini: Alle sind beim Fest und den Vorbereitungen willkommen und jedes Kind wird voll mit eingebunden, sofern das für die Eltern in Ordnung ist. Wir sprechen über alle Religionen und

Kulturen, ziehen Parallelen und machen damit das Martinsfest zu einem Fest für alle Menschen. Die Eltern werden zum Martinsfest eingeladen und erhalten im Vorhinein auch die gesungenen Lieder, damit sie wissen, was ihre Kinder eventuell zuhause vor sich hin summen.

Kommt es vor, dass sich Eltern darüber beschweren, dass ein katholischer Heiliger gefeiert wird?

Todeschini: Nein, im Gegenteil. Es wird sehr begrüßt, dass in unseren Häusern St. Martin und nicht ein Lichterfest gefeiert wird. Alle Eltern erhalten von uns einen kleinen Brief mit der Geschichte zum hl. Martin und Erläuterungen, warum wir dieses Fest begehen. Es kommt so gut wie nie vor, dass Kinder anderer Religionen nicht an diesem Fest teilnehmen.

Das Interview führte
Susanne Marini
moment@dibk.at

■ PAPST FRANZISKUS

„Heilige keine unerreichbaren Helden!“

Anlässlich zum diesjährigen Allerheiligenfest hat Papst Franziskus dazu aufgerufen, an der eigenen Heiligkeit zu arbeiten: „Alle Getauften haben den gleichen Ruf erhalten: die Heiligung, die sie empfangen haben, im Leben zu bewahren und zur vollen Entfaltung zu bringen“, sagte der Papst laut „Vatican News“ beim Mittagsgebet am Mittwoch auf dem Petersplatz. „Wahre Heiligkeit“ sei ein Geschenk, das man nicht kaufen kann, sondern mit der Taufe empfangen, so Franziskus.

Heilige im Alltag

Heilige seien nicht nur Vorbilder, sondern auch Freunde und Helfer der Menschen. Selbst im Alltag gebe es viele Heilige, so Franziskus. „Heilige sind keine Helden, die für uns unerreichbar oder weit weg von uns sind, sondern sie sind Menschen wie wir. Unsere Freunde, deren Ausgangspunkt dieselbe Gabe ist, die wir empfangen haben: die Taufe.“ So sei sicher jeder schon einmal einem Alltagsheiligen begegnet, so der Papst, „gerechte Leute, Menschen, die wirklich ein christliches Leben führen, in ihrer Einfachheit“. „Heiligkeit ist also ein Geschenk, das allen angeboten wird, um ein glückliches Leben zu führen.“

Frage der Dankbarkeit

Dieses Geschenk müsse jedoch auch angenommen werden. „Das Geschenk der Heiligkeit macht uns glücklich, weil Gott uns liebt.“ Jedes Geschenk bringe auch eine Verantwortung mit sich, ein „Danke“, betonte Franziskus. Deswegen wolle er alle aufrufen, sich zu fragen, ob man dankbar für das Geschenk der Heiligkeit sei und es annehme und die Nähe der Heiligen im eigenen Leben spüre. Das Kirchenoberhaupt riet auch, die Geschichte von Heiligen zu kennen und sich im Gebet an sie zu wenden. (KAP)

120 Jahre für die Barmherzigkeit

Seit 1903 hilft die Caritas der Diözese Innsbruck den Armen und Bedürftigen – ganz nach dem Vorbild ihrer Patronin, der heiligen Elisabeth.

Vor etwa 800 Jahren lebte Elisabeth von Thüringen. Die ungarische Prinzessin und deutsche Landgräfin war in ihrer Zeit eine Radikale, von vielen wurde sie als verrückt angesehen. Sie unterstützte Arme und Pflegebedürftige, verschenkte ihren Besitz bei jeder Gelegenheit, um anderen zu helfen. Mit dieser Konsequenz wurde sie zur Pionierin des Sozial- und Gesundheitswesens in Mitteleuropa – und zur Schutzheiligen der Caritas.

Seit 120 Jahren unterstützt die Caritas der Diözese Innsbruck arbeitsgefährdete Menschen: Die 1903 als „Tiroler Caritasverband Barmherzigkeit“ gegründete Caritas Tirol hat seit Beginn an die Armenfürsorge im Fokus und ist die älteste Caritas in Österreich. Die Gründung der Hilfsorganisation geht auf die vielen Straßen-

kinder in Innsbruck Anfang des 20. Jahrhunderts zurück, viele davon obdachlos, verwahrlost und oft alkoholisiert.

Damals wie heute geht es darum, den Grundauftrag der Caritas – „Not sehen und handeln“ – zu erfüllen. Aktuell verzeichnet die Hilfsorganisation in der Diözese Innsbruck etwa 39 Prozent mehr Beratungen und eine stärkere Nachfrage nach der Wärmestube.

Dies zeigt sich auch am Anstieg der Zahlen in der Sozialberatung: Von Oktober 2022 bis September 2023 haben 2.372 Personen 5.218 Beratungen in Anspruch genommen. Das ist im Vergleich zum Vorjahres-Zeitraum ein Anstieg um 39 Prozent.

Spenden benötigt

Eines der wenigen von Elisabeth überlieferten Worte lautet: „Wir müssen die Menschen froh machen!“ Dieses Ziel verfolgt die Caritas beispielsweise auch durch die Unterstützung bei Anträgen für öffentliche Förderungen, Sozial- und Familienberatung und unter bestimmten Voraussetzungen auch mit einer finanziellen Über-



Meilensteine aus 120 Jahren Caritas Tirol.

Foto: Caritas Tirol

brückung in Form von Lebensmittelgutscheinen. Um weiterhin helfen zu können, benötigt die Hilfsorganisation Spenden.

„Dass kein Kühlschrank leer steht, die Wohnungen im Winter warm sind und Rechnungen bezahlt werden können. Das gelingt uns mit der Unterstützung von vielen Spender*innen. Ohne diese wären 120 Jahre Caritas-Hilfe nicht möglich“, so Caritas-Direktorin Elisabeth Rathgeb.

Caritas-Spendenkonto

IBAN: AT79 3600 0000 0067 0950

Kennwort: Inlandshilfe 2023

Onlinespenden unter:
www.caritas-tirol.at/online-spenden

Moment

24. November 2023 – Sonderbeilage

Gründungs herausgeber:
Komm.-Rat Joseph S. Moser, April 1993 †;
Herausgeber: Gesellschafterversammlung der Moser Holding AG;
Medieninhaber (Verleger):
Schlüsselverlag J.S. Moser GmbH.;
Hersteller: Intergraphik GmbH;

Sonderpublikationen, Leitung: Frank Tschoner;
redaktionelle Koordination:
Fiona Zöhner, Anna Wanker.

Redaktion: Klaus Egger, Anna Hintner, Walter Höbbling, Lydia Kaltenhauser, Susanne Marini, Manfred Novak.

Zentraler Dienst Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit: Fiona Zöhner

Anschrift für alle:
Brunecker Straße 3, 6020 Innsbruck,
Postfach 578,
Tel. 0 512/53 54-0, Fax 0 512/53 54-3577.
moment@dibk.at



Eintauchen in das Heilige: Gottesbegegnung kann man sich auch vorstellen wie einen Sprung in den Bergsee.

Foto: iStock

Heilig: Zwischen Ehrfurcht und dem Sprung ins kalte Wasser

Andreas Liebl ist Religionslehrer an der Tiroler Fachberufsschule für Holztechnik in Absam und Gefangenen-seelsorger. Im Interview erzählt er, wie sich der Begriff des „Heiligen“ im Lauf der Geschichte geändert hat und was jungen Menschen heute heilig ist.

Wo liegen für Sie die Gründe dafür, warum wir überhaupt Heilige verehren?

Andreas Liebl: In der Schule nähern wir uns immer wieder einmal diesem Phänomen an. Wir beschäftigen uns zum Beispiel mit dem Priester Maximilian Kolbe, der im Konzentrationslager freiwillig in den Tod ging, um einen anderen Mann zu retten. Aber mit ihm können die jungen Lehrlinge wenig anfangen.

Dann schauen wir uns den Pharaon an, der auf seiner Krone die Darstellung einer Kobra hatte. Und eine Kobra ist ein Tier, vor dem man zurückzuckt, mit dem spielt man nicht.

Und damit wird deutlich, dass das Heilige etwas ist, vor dem man Ehrfurcht hat.

Haben die jungen Menschen dann einen Begriff davon, was „heilig“ bedeuten kann?

Liebl: Wenn wir die Schüler fragen, was ihnen heilig ist, nennen sie sehr oft die Familie. Wir kommen aber dann auch drauf, dass das Ideal der „heiligen Familie“ bei den meisten ja gar nicht existiert. Heilig ist den Jugendlichen oft auch der Jahrestag ihrer Beziehung zur Freundin oder zum Freund. Sie haben damit also neue Formen des Heiligen geschaffen.

Welche Bedeutung hat dann das Wort „heilig“?

Liebl: Der herkömmliche Begriff der Heiligkeit ist bei den jungen Menschen oft negativ behaftet im Sinne von „Scheinheiligkeit“. Mit der üblichen Bedeutung, dass das „Heilige“ dem normalen menschlichen Gebrauch enthoben ist, können sie wenig anfangen. Heilig wird eher damit verbunden, dass etwas nicht so wirklich echt ist.

Kennen die Jugendlichen auch so etwas wie „heilige Räume“?

Liebl: Wir haben in der Berufsschule auch eine Schulkapelle, und wenn wir hineingehen, dann entwickeln sich Gespräche gleich ganz anders. Da ist eine gewisse Ehrfurcht da und man nimmt zum Beispiel keine Schimpfwörter in den Mund, was

in der Schulklasse anders wäre.

Was bedeutet Ihnen der Begriff „heilig“?

Liebl: Ich hatte einen Schüler, der war in gewisser Weise ein „Systemsprenger“, der war in keiner Schule länger als ein paar Wochen. Er hat dann aber doch die Matura geschafft und ist schließlich Tischler geworden. Den habe ich zu Ostern einmal zum Kirchenchor in Absam mitgenommen, weil er sich einmal dafür interessiert hat. Ich habe ihm dann einige Elemente der Messe erklärt, das Kyrie, das Heilig. Wir haben Mozarts Krönungsmesse gesungen und Händels Halleluja. Die Musik ist schön, hat er gemeint, aber der Inhalt ist furchtbar, den hat er „monarchisch“ empfunden. Für ihn ist Gott oder das Göttliche so, wie wenn er an einem Sommertag nackt in einen See eintauchen würde. Zuerst habe ich mich aufgeregt, aber dann habe ich diese Erklärung gut gefunden. „Heilig“ kann ganz viel sein. Bei uns ist halt noch viel Kultur und Brauchtum dabei, aber diese überraschende Sicht des Burschen hat mich sehr beeindruckt.

Verehrt werden ja nicht nur Heilige selbst, sondern auch ihren Darstellungen, zum Beispiel Bildern oder Statuen.

Liebl: Theologisch ist das natürlich nicht ganz korrekt, weil

wir in unserem Glauben ja keine Bilder verehren. Verehrt wird immer das, was dargestellt wird, also die Heiligen selbst. Das Göttliche scheint durch das Bild durch, wie wenn man durch ein Fenster schaut. Die Volksfrömmigkeit tickt hier ein bisschen anders. Es gibt zum Beispiel ein Motivbild in Absam, da liegt ein Mann im Bett und nimmt Zuflucht zu zwei Gnadenbildern: Eines ist das Mariahilf von St. Jakob in Innsbruck und das andere ist das Absamer Gnadenbild.

Natürlich wussten die Menschen immer, dass es nur ein originales Mariahilf-Bild gibt, das heute im Dom zu St. Jakob hängt. Aber es haben sich gleichzeitig Wallfahrten zum Mariahilf-Bild in Inzing, auf der Kronburg oder in Hollbruck entwickelt. Die Leute hatten also ein Gespür dafür, dass das Heilige oder Wundertätige am Bild nicht die Farbe oder der künstlerische Ausdruck sind, sondern etwas, das darüber hinausgeht.

Was ist denn das Anliegen der Menschen, wenn sie Heilige anrufen? Gesundheit, Wohlergehen, Beschützt-Werden?

Liebl: Historisch gesehen spielt hier eine Rolle, dass Kaiser Diokletian das persische Hofzeremoniell übernommen hat. Da hat man nicht mehr direkt mit dem Kaiser gesprochen, sondern über einen Advokaten.

Der hat sich das Anliegen angehört und es dem Kaiser dann berichtet. Die Heiligen fungieren also als Vermittler und Fürsprecher.

Ist das auch die Funktion bei den Namen, die ja oft auf Heilige zurückgehen?

Liebl: Interessant ist in diesem Zusammenhang die Namensgebung heutiger Kinder. Da kommt man ziemlich weg von den Heiligen. Früher war es wichtig, dass jedes Kind einen Namenspatron hat. Heute gibt es Phantasienamen, die Kinder erhalten Namen von berühmten Persönlichkeiten oder Filmfiguren. Als Eltern hat man jedenfalls eine große Verantwortung, was die Namensgebung betrifft.

Was steckt hinter dem Wunsch, dem Kind einen Namen berühmter Persönlichkeiten zu geben?

Liebl: Dahinter steckt meiner Meinung nach die Sehnsucht, an der Ausstrahlung und dem Glamour, vielleicht auch dem Reichtum eines Menschen teilhaben zu können. Das gilt auch bei den Heiligen. Man erhofft sich, an diesem besonderen Leben, das der Heilige geführt hat, teilhaben zu können.

Das Interview führte
Walter Hölbling
moment@dbk.at